

XXVII.

Aus der Irrenklinik der Warschauer Universität.

Ein Fall hallucinatorisch - periodischer Psychose.

Von

Karl Rychlinski,

erster Assistent der Klinik.

~~~~~

**S**chon im grauen Alterthum zu Zeiten des Aetius, Aristoteles und Anderer waren den damaligen hervorragenden Denkern gewisse Geistesstörungen bekannt, die zu bestimmten Zeiten sich wiederholten, daher ist es nichts Wunderliches, dass die Lehre von den periodischen Psychosen so alt ist, so viele specielle Arbeiten umfängt, dass Jemand, der sich heute mit denselben beschäftigt, unmöglich alle kennen kann. Wer die Lehre von den periodischen Psychosen studirt, muss sich auf Veröffentlichungen in Monographien, welche dieser Sache gewidmet sind, und auf ein Studium der Ansichten hervorragender Specialisten beschränken.

Doch sind die Ansichten wohl nicht ganz crystallisirt, nicht abgeschlossen, da zuweilen wieder eine neue Arbeit erscheint, welche unter dem Drucke neuer Ideen und neuer Ansichten, wenn auch die älteren Ansichten nicht ganz zu Boden stürzt, doch bekannte Thatsachen in ein anderes Licht stellt.

So ergab sich zunächst, dass die ursprüngliche Eintheilung dieser Störungen in 1. periodische Melancholie, 2. periodische Manie, 3. periodische Paranoia durch Anschliessung von Psychosis periodica circularis, gewohnheitsmässiger Trunksucht und schliesslich Psychosis menstrualis periodica bei den Frauen ergänzt werden musste.

Diese sechs Formen, in welchen die periodischen Psychosen erscheinen, schienen dann Alles zu umfassen, was in dieses Gebiet gehört. Dass es sich aber anders verhält, beweist die Arbeit von Prof. Mendel, welche im Jahre 1888 (im Jahre 1887 sprach der Verfasser darüber in der Sitzung der Berliner psychiatrischen Gesellschaft) publicirt worden ist; in derselben beweist der Verfasser, dass ausser den oben erwähnten Formen noch eine besondere Form die periodisch-hallucinatorische Paranoia (Paranoia hallucinatoria periodica) existirt. Ausser den vom Verfasser angeführten drei Fällen haben wir in der

Literatur noch die Beschreibung von Kausch, welche in diesem Archiv\*) publicirt wurde, die für das Bestehen der besonderen Form von Mendel zu sprechen scheint.

So ist nun die Casuistik der periodischen Paranoia noch sehr beschränkt, jeder neue Fall ist ein neuer Beitrag zur Aufklärung der Frage des Bestehens dieser Form. Diese Umstände haben mich veranlasst zur Publication der Beobachtung, die ich seit Mai 1892 an einem Kranken im Hospital des heil. Johannes zu machen Gelegenheit habe.

J. Chr., 37 Jahre alt, wurde im Jahre 1856 in Warschau geboren. Sein Vater litt von Zeit zu Zeit an einer Geisteskrankheit, sein Gross- und Urgrossvater haben auch zuweilen gewisse Verrücktheitsanfälle gehabt. Die Mutter des Kranken verstarb an Pocken. Er hat nur Halbbrüder, die vollständig gesund sind. Elementarunterricht empfing er von seiner Mutter, später trat er in eine Schule in Warschau ein, doch verliess er sie aus der zweiten Classe, nach dem Tode seines Vaters, in Folge Mangels an Mitteln und wurde in ein Manufaturwaarengeschäft in die Lehre gegeben, doch blieb er dort nicht lange, da er in Folge von Missverhältnissen mit dem Prinzipal das Geschäft verlassen musste. Auf dem Lande, wo er sich unter die Aufsicht seines Grossvaters begaben hatte, lernte er 2 Jahre, worauf er in die 3. Classe der Realschule in Krakau eintrat. Nach Beendigung von 4 Classen musste er den Gedanken an eine weitere Fortbildung aufgeben, da er gezwungen war auf dem Wege des praktischen Lebens sein täglich Brot zu erwerben. Auf dem ersten Schritt auf diesem Wege, der nebenbei bemerkt, für unseren Kranken etwas dornig und undankbar erschien, bekam er seinen ersten Krankheitsanfall; diese Krankheit verlässt ihn bis heut' zu Tage nicht. In den Intervallen zwischen den Anfällen beschäftigte er sich mit verschiedenen Arbeiten. Wir sehen ihn also als einen Practikanten in einer Zuckerfabrik, später als Beamten in einem hydraulischen Bureau, noch später genügt er seiner Militärschuld in Smolensk; aus der Armee entlassen um seinen Gesundheitszustand zu verbessern, colportirt er Bücher und Zeitungen und bleibt zuweilen auch ohne Beschäftigung; darauf kehrt er wieder nach dem verlassenen hydraulischen Bureau zurück, führt als Buchhalter die Rechnungen im Comptoir seiner Halbbrüder, beschäftigt sich mit technischen Zeichnungen, worin er gewisse Fähigkeiten aufwies, darauf treibt er sich wieder ohne Beschäftigung herum, sucht Arbeit, da aber solche für ihn nicht zu finden war, reiste er zusammen mit seiner neuvermählten Frau nach Dombrowa Górnica; dort verging ihm die Zeit auf Suchen nach einer Arbeit und dem Pflegen seiner Frau, die, um viele Jahre älter als er, seit langer Zeit schon an Cardialasthma litt. Einige Monate nach der Hochzeit starb die Frau, und damals bekam er, inmitten fremder Leute und in schlechten materiellen Verhältnissen, einen Anfall seiner Krankheit, worauf er sich nach Warschau begab, wo er wieder nach der Genesung sein Wanderleben begann; stets wechselte er seine Beschäftigung, sei es, dass er mit den Vorgesetzten

\*) Dieses Archiv Bd. XXIV. S. 924.

nicht in Eintracht leben konnte, sei es, dass er zu wenig verdiente, sei es schliesslich, dass man ihn seiner Krankheit wegen nicht behalten wollte etc. Schliesslich nahm er sich vor, einerseits durch traurige Erlebnisse verstimmt und andererseits durch immer häufiger vorkommende Anfälle seiner Geisteskrankheit geplagt, im Mai vorigen Jahres in das Hospital des heil. Johannes einzutreten, wo er auch seit dieser Zeit während seiner Krankheit eine Pflege und in den Intervallen ziemlich gute Lebensbedingungen findet.

Zu dieser flüchtigen Skizze muss ich hinzufügen, dass unser Kranker in der Schule gut lernte, Naturgeschichte und Mathematik haben ihn besonders interessirt, die Sprachen fielen ihm schwer. In den Intervallen zwischen den Anfällen las er viel, denn, wie er selbst in der Autobiographie sagt: „ich verbrachte die Zeit, indem ich naturhistorische und philosophische Bücher las, mit besonderer Berücksichtigung der Mathematik und der Physik, die meine Lieblingsgegenstände sind.“

Von früheren Krankheiten sind zu erwähnen: periodisch wiederkehrende Kopfschmerzen, Tripper und weicher Schanker. Wegen seiner psychischen Krankheitsanfälle wurde er oft im Bette behalten, dieselben machten ihn oft unfähig zu arbeiten.

Bevor ich aber eine Beschreibung dieser Anfälle anführe, werde ich einige Data anführen, die der Kranke selbst in seinem Leiden bezeichnet hat: „Die Anfänge meiner Krankheit fallen in den Frühling 1874, also in den Lauf meines achtzehnten Lebensjahres. Durchschnittlich dauerten dieselben 8 bis 14 Tage, grössere Anfälle dauerten 3—4 Wochen, die Maximaldauer betrug 2—3 Monate. Ich befand mich in verschiedenen Hospitälern Krakau's dreimal; das erste Mal war ich etwa in demselben 4 Monate, das zweite 6 Monate, das dritte Mal auch 4 Monate. Zusammen also 1 Jahr und 2 Monate. In unserem Hospital befindet sich mich das sechste Mal, und zwar in folgender Ordnung: das erste Mal verblieb ich 6 Monate, das zweite 9 Monate, das dritte 8 Monate das vierte 10 Monate, das fünfte 18 Monate, jetzt verläuft seit meinem Aufenthalt hier der siebente Monat. Zusammen verblieb ich im Hospital des heil. Johannes 58 Monate, also 4 Jahre und 10 Monate und mit dem vormaligen 1 Jahr und 2 Monate in Krakau, in Summa macht es 6 Jahre, die ich in Hospitälern verbracht habe. Ausserdem war ich oft gezwungen im Rathause zu verbleiben, da oft kein Platz im Hospital vorhanden war und dort konnte ich etwa  $1\frac{1}{2}$  Jahr verbracht haben; so verbrachte ich ausser dem Hause lediglich zur Cur  $7\frac{1}{2}$  Jahre. Es sei noch hinzugefügt, dass ich während der 18jährigen Dauer meiner Krankheit, ohne einen grossen Fehler zu begehen, etwa 40 Anfälle im häuslichen Kreise durchgemacht habe, was mit 3 multipliziert (denn 3 Wochen durchschnittlich dauert der Anfall) 2 Jahre und 4 Monate ununterbrochener Krankheitsdauer. So bin ich gezwungen aus meiner Lebensperiode, in welcher ich selbstständig arbeiten konnte, 9 Jahre und 10 Monate aus den Reihen des täglichen Kampfes zu streichen, die übrige Zeit von 8 Jahren und 2 Monaten fällt einem relativen Gesundheitszustande zu.“

Die Beschreibung meines ersten Anfalles mit Berücksichtigung aller Umstände. Im Jahre 1873, während ich mich in Krakau be-

fand und die vierte Classe der Realschule besuchte, wurde ich benachrichtigt, dass meine Mutter gefährlich krank sei; bald darauf kam zu mir meine Grossmutter und brachte mir die traurige Nachricht von dem vor einigen Tagen erfolgten Tode meiner Mutter. Schwer betrübt ob dieser Kunde, vergoss ich zwar keine Thräne, doch wurde ich auffallend traurig und verstimmt, obgleich ich meine Schulpflichten nicht vernachlässigte. Nach dem Tode meiner Mutter wurde ich ohne materielle Hülfe gelassen, doch Dank den guten Leuten, die mich mannigfach unterstützten, beschloss ich die Schule weiter zu besuchen. Bald aber erhielt ich einen Brief von meinem Grossvater, welcher mir in demselben seine schwere materielle Lage vorstellte, und mich aufrief, die Schule zu verlassen und nach Warschau zu begeben, wo ich eine ständige Beschäftigung erhalten sollte, auf diese Weise könnte ich seine schwere Lage theilen und meinen zwei jüngeren Brüdern zu Hülfe kommen, welche seiner Pflege anvertraut waren. Nach kurzem Schwanken beschloss ich, obgleich mit Schmerz, dem Aufruf meines Grossvaters zu folgen, doch wollte ich vor der Abreise nach Warschau meine Tante besuchen, die mir bis jetzt unbekannt war und in Tarnau wohnte. Den so plötzlich in mir aufgekommenen Schluss führte ich auch gleich aus; ich begab mich in die Schulkanzlei und meldete meinen Austritt aus der Schule; ich beschloss am nächsten Morgen früh nach Tarnau zu reisen. Ich erinnere mich, dass ich an jenem Tage gewisse kurze Momente in Gedanken verbrachte, die etwas, wie einem Vorgefühl einer Angst vor einer Krankheit glichen, doch bald ging dies vorüber, da ich mich mit kühnem Muth und frohen Gedanken diese schwarzen Raben zu verscheuchen bestrebte. Richtig stand ich fast gesund auf und frohen Muthes begab ich mich auf den Bahnhof; auf dem Wege dahin beschloss ich zwei Glas Bier zu trinken und eine Zeitung zu kaufen, die ich in dem Waggon lesen wollte. Auf dem Bahnhof angekommen, setzte ich mich auf eine kleine Bank neben dem Buffet und liess mir Bier vorsetzen, dabei rauchte ich Cigaretten und beobachtete die herumwandernden Leute, zuweilen dachte ich an meine Zukunft und das fernere Schicksal, das mir nach dem Besuch bei der Tante zufallen sollte. Auch erinnere ich mich, dass ich mit einem der Passagiere sprach, und nichts kennzeichnete in mir den Ausbruch der Krankheit. Schliesslich kaufte ich die Krakauer „Zeit“ und eine Fahrkarte dritter Classe nach Tarnau auf die Karl-Ludwig-Eisenbahn. Darauf setzte ich mich in den Wagen, nur an meine Tante denkend, nämlich was für Eindruck werde ich auf sie machen, was sie von mir denken wird, in welcher Stimmung werde ich sie antreffen u. s. w.

Durch eigene Gedanken ermüdet, fing ich an durch's Fenster zu schauen und entzückte mich über die schöne Aussicht, doch bald kam mir der Gedanke auf, dass ich mich erkälten kann, und weil ich von der hereditären Disposition zu Geisteskrankheiten in unserer Familie wusste, so fing ich an zu fürchten, dass ich in Folge von Erkältung noch verrückt werden könnte. Unter dem Einfluss dieser Furcht entfernte ich mich vom Fenster und fing an fleissig die Zeitung zu lesen. Während ich las, umschauten mich auch meine Reisegefährten im Wagen, und wurde besonders frappirt durch die Anwesenheit zweier Passagiere mit eisernen Stangen, denn es schien mir, dass sie mich beobachten.

Ich bemühte mich mich der Furcht nicht zu ergeben, der ich bei der Ansicht zweier unbekannten Passagiere unterlag, lenkte meine Aufmerksamkeit lediglich auf die Zeitung, doch vorgebens . . . mein Gedanke war mit ganz etwas Anderem beschäftigt und dies mit solcher Spannung, dass ich darüber nachzudenken begann, wie weit wohl mein Gedanke reichen könnte, wenn er vom Verstände nicht gebändigt wäre; hieraus erging in mir der Gedanke wie ungeheuer gross und mächtig die Fragen sind, welche den Menschen beunruhigen.

In solche Gedanken vertieft, fühlte ich von Zeit zu Zeit einen leichten Kopfschwindel und Ohrensausen, doch fühlte ich nichts und hörte kaum, was rings um mich geschah. Aus diesem Halbschlaf wurde ich zuerst durch die Worte: „Was ist mit Ihnen geschehen? seit einer Viertelstunde schreien und klopfen wir, und Sie geben wie ein Gestorbener oder Schlafender, kein Lebenszeichen; Station Tarnau, in einigen Minuten geht der Zug ab, beeilen Sie sich!“ geweckt. Diese Worte, von einem der zahlreich sich versammelten Reisegefährten gesagt, gaben mir einigermassen die Geistesgegenwart zurück, schnell verliess ich den Wagen und fing an, über meinen Geisteszustand zu denken, betreffs seiner Normalität beunruhigt. Noch mehr fing ich mich an zu fürchten, als ich auf den Marktplatz einer mir ganz unbekannten Stadt trat, in der Absicht, einen Bericht zu erhalten, über den Weg zum Wohnsitz meiner Tante und als vor meinen Augen kleine Sterne zu funkeln anfingen, die von einem Kopfschwindel begleitet wurden; bald wurden die kleinen Sterne dunkelgrau, dann wieder aschfarben, schliesslich wurden sie zu schmutzigrothen Streifen, welche wie ein Schirm meine Augen trübten. Wieder kam in mir der Gedanke auf, dass ich verrückt werden kann. Die grösste Aufmerksamkeit lenkte ich darauf, um zu fragen, wo meine Tante wohnt und wenigstens die Strasse zu erfahren, ich befrage die Passanten und bitte sie um eine Weisung, da trifft mich eine neue Ueberraschung, an Stelle der gesuchten Weisungen höre ich ganz unbekannte Worte. Ich wiederhole die Frage und wieder höre ich „Unsinn“. Schliesslich frage ich zum dritten und zum vierten Male, aber an Stelle einer Antwort sehe ich nur ein verächtliches Kopfnicken, ich höre Antworten; die keinen Zusammenhang mit der Frage haben, ja ich hörte Flüche in jüdischer Redensart gesagt. Gereizt, hörte ich auf zu fragen und sann nach, was mich wohl begegnet hat, der Gedanke über eine Abnormalität meines Geistes durchflog mehrmals meinen Kopf, ich kämpfte mit dem Gespenst einer Krankheit, die ich befürchtete, die ganze Willenskraft zu Hülfe nehmend, will ich die Passanten um den Weg fragen, da trifft mich ein neuer Unglücksfall: die Gesichtstäuschungen verfolgen mich, obgleich in anderer Form. Die Sterne und Streifen traten ihren Platz noch schlimmeren optischen Täuschungen ab: die Gesichtszüge der getroffenen Leute nahmen eine furchtbare Form an, es schien mir, als sehe ich Gespenster, die mitblassen, blassgelben und feurigrothen Gesichtern umherirren, es schien mir, dass ich von Personen umringt bin, die aus dem Grabe erstanden, dass ihre Lippen bei der Begegnung eine längliche Gestalt annehmen, dass der Raum der Mundhöhle eine dunkle Schlucht darstellte, die etwas dämonisch-teuflisches in sich hatte. In dem ich nun an die Wirklichkeit dieser Hallucinationen zu glauben geneigt

war, setzte ich voraus, dass ich auch nicht mehr lebe, und dass ich mich auf der genannten anderen Welt befinde. Wie lange ich nun auf der Stasse stand, durch diese Gespenster gepeinigt, erinnere ich mich nicht, nur dies weiss ich, dass ich schliesslich aus diesem Halbschlaf erwacht bin und einen Handwerker gebeten habe, mich zur angegebenen Adresse zu führen. Meine Bitte wurde erfüllt und schliesslich fand ich mich in der Wohnung meiner Tante. Auf die Ankunft derselben wartend, dachte ich darüber nach, was mich begegnet hat, und war nicht ganz sicher, ob die erwähnten Gespenster ein Product krankhafter Phantasie oder Wirklichkeit waren. Als ich nach Begrüssung der Tante ihr meine Passage erzählte, nannte sie dieselben krankhafte Aeusserungen, die durch Ermüdung hervorgerufen worden sind, und liess mich schlafen gehen in ein besonderes Zimmer. Doch vergebens versuchte ich einzuschlafen, meine Gedanken waren so beunruhigt, dass ich gar nicht einschlafen konnte. Bald begannen die Gespenster mich wieder zu quälen: es schien mir, dass verschidenfarbene Schatten an meinen Augen defiliren; die an der Wand hängenden Bilder wechselten jeden Augenblick ihre Farbe, die Gesichter änderten sich und ihre Entfernung. An meinen Ohren erklangen verschiedene Worte und Töne. Schliesslich öffnete die Tante, um sich zu überzeugen, ob ich schlafe, die Thür von meinem Zimmer, da fesselte plötzlich eine unerwartete Ansicht meine Augen: es schien mir, dass ich im anliegenden Zimmer eine Bahre sehe mit rothem Tuch beschlagen und von allen Seiten mit silbernen Leuchtern umstellt, welche Stearinkerzen trugen; inmitten dieser Leuchter stand ein mit Sammet beschlagener Sarg und in dem Sarge sah ich meine eigene Leiche. Ich frug die Tante, ob ich wirklich in dem Sarge liege, doch erhielt ich eine widersprechende Antwort. Wie lange ich nun in diesem Zustande verblieb, weiss ich nicht, nur dies ist mir bekannt, dass ich am nachfolgenden Tage unter der Aufsicht meines Vetters nach Krakau zurückkehrte und in's Hospital gebracht wurde. In den ersten Tagen meines Bleibens in demselben wurde ich durch verschiedene Hallucinationen gequält, doch allmälig kam ich wieder zur Besinnung und zu Kräften; nach 6 wöchentlichem Aufenthalt in der Krakauer Abtheilung für Irrenkranke wurde ich entlassen und reiste sofort in's Gouv. Kielce und von dort nach Warschau.

## 2. Siebenwöchentlicher Anfall meiner Krankheit.

„Ueber meine Krankheit weiss ich nur dies, dass ich 2 oder 3 Tage an furchtbaren Kopfschmerzen litt, die mit Fieber verbunden waren, daher schien es mir, dass ich höllische Qualen ertrage; ich bildete mir ein, dass ich mich inmitten eines geologischen Proesses befinde, die Erde verhielt sich zu demselben, wie eine flüssige Kugel. Die Abstufung ihrer verschiedenen Temperaturgrade, sinnbildete ich mir in Farben, welche das Eisen bei verschiedenen Schmelzungsgraden zeigt. Es schien mir, dass ich in der Lava-Atmosphäre mich befinde, dann wieder empfand ich ein Gefühl, dass diese Materie kühler werde. Bald wieder bildete ich mir ein, dass ich in einem grossen Raume schwebte, und denselben Weg, wie ein Komet zurücklege, dass ich beinah im Contact mit seinem Stoffe bin, gleichzeitig plagten mein Gehirn die Hypothesen,

wie ein Komet wohl entstehen mag. Wieder einmal schien es mir, dass meine Sehkraft sich bedeutend verstärkt hat, dass ich aus einer bedeutenden Höhe, der etwa eines Falken- oder Adlerfluges, die Gegenstände auf der Erde beobachtete, dass ich die kleinsten von denselben genau sehe, dass ich den Plan unserer Stadt erkenne, und dass ich beim Blick in den Weltraum viel mehr Sterne auf dem Firmament sehe. Oder ich sann, indem ich in dem Weltraum kreiste, nach, wie weit ich mich von der Erde befinde, und wie viel Zeit wohl eine Kanonenkugel brauchen würde, um von mir bis zu der Erde zu gelangen. Es schien mir, dass ich mich nur einige Fuss vom Mond entfernt befinde, ja, dass ich auf seiner Oberfläche lebe, und sogar den Einfluss seiner Attraction wahrnehme, ich bildete mir ein, Herrscher seines Territoriums zu sein, und zum Zeichen dieser Macht seine Vorstellungen geniesse. Oft wandelten an meinen Augen die Erinnerungen jener Vorgänge und Gedanken, die ich in gesundem Zustande wahrnahm, auch kamen in mir Vorstellungen auf, über den Inhalt der gelesenen Beschreibungen. So schien es mir z. B., dass ich mich inmitten der französischen Revolution befinde und in der Zahl der, der Guillotine geweihten Opfern stehe, dass ich nur die Weile erwarte, in welcher man mich aus der Zelle unter das Schwert des Scharfrichters führen werde, dass ich nun abermals zum Erhängen verurtheilt bin, und der Scharfrichter alle diese Manipulationen auf meinem Rücken vollführt; ich weiss, dass ich während dieser Hallucinationen in Schweiß gebadet war.

Ein anderes Mal schien es mir, dass ich mich auf einem Felde befinde, auf welchem verschiedene akrobatische Kunststücke producirt werden, man springt vom Trapez zum Trapez, geht auf und ab auf einem gespannten Seil u. s. w. Auch ich nahm Theil an diesen halsbrecherischen Productionen.

Wieder einmal bildete ich mir ein, dass ich auf der Vorstellung der „Cavalleria rusticana“ bin, und selbst die Hauptrolle ausführe, ein anderes Mal war ich ganz überzeugt, dass ich Sarah Bernhardt sehe und zusammen mit ihr (ich muss bemerken, dass ich die berühmte Künstlerin niemals gesehen habe, nur ihre Photographien in verschiedenen Rollen) spiele. Auch entzückte ich mich am Ballet, welches vor meinen Augen getanzt wurde; einmal schien es mir, dass ich an einer Tragödie Theil nehme, welche für mich unglücklich endet, denn man hat anstatt blinde, scharfe Ladungen in die Gewehre gelegt. An einem Tage gingen an meinem Verstande folgende Vorstellungen vorbei: es schien mir, dass ich an der Spitze eines Heeres, unter dem Hagel der Kugeln die feindliche Brücke auf der Weichsel erstürme, ein Treffen glücklich liefere und mit Minen den Weg hinter mir sprengt, die Feinde aber unsere Schiffe verbrennen und tilgen. Abermals sehe ich mich an der Spitze einer zahlreichen Abtheilung in einem verschanzten Lager, das der Feind vergebens erobern will. An der Spitze der zahlreichen Truppen, welche gesiegt haben, betrat ich, unter Klängen einer Militärmusik, die Pforten der eroberten Städte. Wieder einmal bildete ich mir ein, dass unter meinen Fenstern sich ein unermesslicher Wasserraum ausbreitet, auf welchem Schiffe schwimmen, es schien mir, dass ich einen Walfisch sehe, der auf den Wogen schaukelt, und beinahe bis an die Fenster des Zimmers, in welchem ich lag, heranschwimmt,

dann sah ich eine Schlange, die aus der Meerestiefe hervorlugte, und beim Anblick derselben empfand ich einen Schauder.

An einem Abend, der Augenblick blieb fest in meinem Gedächtniss, schien es mir, dass ich Meereswogen durchwate und mit einigen Schiffsbrüchigen schwimme, an einen Leuchtturm mich klammere, dessen Licht inmitten der dunklen Nacht, mir die letzte Rettungsweise erschien; glücklicherweise wurden wir aus diesem unangenehmen Bade gerettet.

An einem Tage schien es mir, dass ich in der Epoche der Fluth lebe, ich sah ein Menschenskelett, was aber für ein Zusammenhang zwischen diesen zwei ganz gesonderten Visionen bestand, kann ich mich nicht besinnen, nur dies weiss ich, dass der Knochenmensch mir mehrmals erschien.

Einmal wieder, schien es mir, dass ich in den Catacomben auf den Ponowzki (Kirchhof bei Warschau) bin, und etwas mit schon längst Verstorbenen zu thun habe, mit welchen ich verwandt oder bekannt war, es verkehrten mit mir die Geister derjenigen Personen, die mir nur vom Hörensagen bekannt waren. So sah ich im nebenliegenden Gemach eine Bahre hoch aufgestellt, sie stand gegenüber meinem Bett, in dem Sarge sollte die Leiche meines Stieffathers liegen, ich trat an die Bahre mit einem stählernen Helm und Panzer bekleidet, wie solche die alten Römer trugen, und küsste die Hand des Stieffathers; wieder einmal schien es mir, dass ich in einen Palmengarten übertragen werde, in der Weite war ein blunder Teppich ausgebreitet und mit Blumen geschmückt, deren lieblicher Geruch bis zu mir gelangte. Auf dem Teppich sass ein Weiber mit Bouquets in den Händen und sahen den Tänzerinnen zu, welche verschiedene Ballet-pas ausführten. Die angenehme Ansicht, welche ich bei der Betrachtung dieser Scene genoss, wurde bald durch das Aufflammen einer Feuersbrunst gestört (ich glaube ein vom Wächter angezündetes Zündhölzchen gab Anlass zu dieser Hallucination), ich raffte mich auf, um das schreckliche Element zu löschen, doch bald fühlte ich, dass ich an dem Rauch erstickte.

Mehrmals überkamen mich während meiner Krankheit kriegerische Visionen; so weiss ich, dass ich den Verbeimarsch der Truppen gesehen habe, dass ich den Hufschlag der Rosse einer vorbereitenden Dragonerabtheilung höre, abermals schien es mir, dass ich mich in den Zeiten der letzten Nationalrevolution befinde und Jägerreihen mustere.

An einem Tage sah ich den Ausbruch eines Aetnacraters, dabei empfand ich ein Gefühl, als ob rings um mich ein Erdbeben stattfinden würde, dann genoss ich den Anblick einer grösseren Wassercataracte und schliesslich fand ich mich selbst unter dem Niagarafall, beinahe spielend mit den brausenden Wogen. Noch viele andere Erscheinungen flogen an meinen Augen vorüber, mancher derselben kann ich mich nicht recht erinnern, manche wären überflüssig, um sie auszuführen; nur dies kann ich sagen, dass ich im normalen Zustande, um eine solche Gedankenwelt zu überleben, wenigstens zehn Mal so viel Zeit verbrauchen würde. Den Erscheinungen gemäss, sinne ich mir entsprechende Melodien zu und singe ganze Tage, ja zuweilen ganze Nächte hindurch. Personen, welche sich rings um mich bewegen, sei es aus dem Dienstpersonal oder den Gästen oder den Herren Doctoren, erscheinen mir ganz

normal, ich kann mich des Inhalts ihrer Reden erinnern, doch oft verbinde ich ihre Anwesenheit mit verschiedenen Einbildungen meiner inneren Stimmung und schreibe diesen Personen andere Bestrebungen und andere Rollen zu verrichten zu. Etwa 24 Stunden vor dem endgültigen Aufwachen aus diesem Sinneshalbschlaf, fühlte ich, dass meine Geistesgegenwart wiederkehrt, und eine merkliche Besserung eintritt; ich beschloss gleich am nächsten Tage reine Wäsche anzulegen und mir reine Kleider zu erbitten, auch das Krankenlager zu verlassen. Nach mehrstündigem kräftigen Schlaf stand ich auf und fühlte mich vollständig gesund“.

### 3. Die Beobachtung des Anfalls zwischen dem 13. April und dem 14. Mai 1893.

Der Kranke, welcher seit dem letzten Anfall, aus welchem er am 6. Februar aufwachte, bis zum 20. März Kali bromatum 2,00 pro die eingenommen hatte, fühlte sich innerhalb dieser Zeitfrist ganz gut, doch zuweilen klagte er, dass seine Gedanken nicht so geflügelt sind, wie vorher und nur Dank den Bedeutungen des Arztes, hielt er in der Einnahme von Brom aus. Seit dem 20. März wollte er Brom nicht mehr nehmen, und erklärte, dass er von diesem Mittel gebrechlich werde und abermals erkranken könne. Am 27. März bemerkte ich, dass der Patient sich im Excitationsstadium befindet; während er gewöhnlich sehr beschäftigt war, liess er auf einmal jede Beschäftigung im Stich, spazierte auf dem Corridor herum, sang, belästigte die anderen Kranken; auf Fragen antwortete er hochmassend und unhöflich. Es gelang mir, den Kranken zu überreden, dass er die Arznei einnehme. Das in doppelter Dosis genommene Brommittel beruhigte innerhalb dreier Tage bedeutend den Kranken, so dass er am 14. April ganz rubig seine frühere Beschäftigung aufnahm, bald aber hörte er wieder auf, Brom zu nehmen.

Bis zum 13. April war der Zustand des Kranken relativ gut, denn ausser etwas vergrösserter Lebhaftigkeit und gesteigerter Gesprächigkeit über verschiedene Themata, verrieth er durch keine krankhaften Symptome, dass ein neuer Anfall heranrücke.

Am 13. April bemerkte ich bei dem Kranken eine bedeutende Erweiterung der linken Pupille, einen ungleichen Reflex der beiden Pupillen auf Lichtempfindung und eine bedeutende Excitation des Gemüths: er liess seine Beschäftigung im Stich, jeden Augenblick kam er in das Zimmer, in welchem ich arbeitete, und bat, ihn in die Stadt zu lassen, oder ihm zu erlauben, einen bekannten Kranken auf der Furiatenabtheilung zu besuchen, schliesslich forderte er, dass seine Handlungen nicht controlirt werden, dass alle Thüren für ihn offen stehen sollen u. s. w.

Ich versuchte dem Kranken auf die sanfteste Weise zu erklären, dass die Erfüllung seiner Wünsche nicht von mir abhängt, und weder das Wetter, noch die Zeit entsprechend seien, um die von ihm beabsichtigten Visiten abzustatten.

Dem Ansehen nach ging er auf meine Anschauungen ein, doch liess er nicht

nach zu behaupten, dass er vollständig gesund sei, und dass das Hospital Regimen speciell dazu ersonnen sei, um seine Freiheit zu fesseln. In diesem Zwiegespräch fing er an, aufgeregzt zu werden und unhöflich zu antworten. Ich befahl dem Kranken jede 2 Stunden Brom zu verabreichen à 0,6, doch der Kranke verweigerte entschieden das Arzneimittel, verlor den Schlaf und Appetit und wurde immer mehr aufgeregzt. Dieses Excitationsstadium bestand bis zum 21. April. An diesem Tage legte sich der Kranke zu Bett und wurde von Visionen heimgesucht. Während meiner Besuche fand ich ihn einen Punkt hartnäckig anstarrend und zitternd am ganzen Körper; er machte damals den Eindruck eines Menschen, der etwas Furchtbares beobachtet. Auf meinen Gruss antwortete er mit einem Kopfnicken und unverständlichem Murmeln. Wieder ein anderes Mal traf ich den Kranken mit freudigem Angesicht, er schlug den Tact mit der Hand und sang einen Militärmarsch. Ich grüßte ihn, er antwortete mir aber darauf mit einem verächtlichen Blick und sang weiter die siegreiche Melodie. Nach der Relation des Wächters dauert der Gesang ohne Pause seit dem Abend des vorigen Tages. Ich verordnete dem Kranke gr. XIII Trional. Solche Gesänge mit kleinen Variationen beobachtete ich später noch zwei Mal. Ich fand den Patienten weinend oder lachend aus voller Kehle, zuweilen sah er vor sich hin mit glückseligem Gesichtsausdruck; auch sah ich einen ernsten Ausdruck und herrischen Blick; wieder einmal sah ich, wie der Kranke tänzelnd sich dem Abtrittskübel näherte und den Deckel hob u. s. w. Um diese Beschreibung nicht allzulang zu machen, will ich nur bemerken, dass er meine Fragen entweder gar nicht oder nur mit einer solchen Handbewegung beantwortete, als ob er den Fragen mit einem Säbel durchstechen wollte, oder auch mit Drohungen z. B. „geh weg“, „ich werde dir geben“, „wartet, niederträchtige, ich werde euch zeigen“ u. s. w. Dieser Zustand bestand bis zum 14. April, denn an diesem Tage stand er ganz munter auf, fühlte eine starke Erschöpfung und war sehr schlafrig. Auf meinen Vorschlag, die Visionen, welche ihn geplagt haben, während des Anfalls, zu beschreiben, ging er ein, und diese Beschreibung, möglichst kurz gefasst, lautet:

„Nachdem ich etwa am 24. April zu deliriren begonnen habe, onanisierte ich mich im Beginn der Krankheit zweimal, darauf wurde mein Zustand noch schlimmer. Ich erinnere mich, dass man mich auskleidete, wobei ich ziemlich energisch Widerstand leistete. Auch das weiss ich, dass man mich meines Ungehorsams wegen auf einen Stuhl setzte, von welchem ich mich entreissen wollte, da ich mir einbildete, dass ich ein verfolgter Räuber bin, den die Polizei endlich eingezogen hat. Darauf schien es mir, dass ich der Papst Leo d. XIII. bin und die Huldigung einer Gesandtschaft empfange. Aus grösseren Visionen erinnere ich mich, dass es mir schien, ich wohne irgendwo in der Provinz, gehe in einem Garten spazieren, alles dies geht in England vor sich, der Landsitz ein Eigentum von Charles Darwin sei und ich an seiner Stelle auftrete.

Ein anderes Mal schien es mir, dass ich inmitten grosser Windmühlen mich befinde, an einem ihrer Flügel hängen bleibe und in ihre Bewegung hineingezogen werde. Bald schien es mir, dass ich vom Wasser hinweggerissen

und unter das Rad einer Wassermühle geschleppt werde, schliesslich werde ich zu Mehl verrieben. Um genauer zu sein, muss ich beifügen, dass ich in letzter Zeit von dem Besitz Charles Darwin's gelesen und einen Holzstich seines Landbesitzes gesehen habe; was aber die Windmühlen anbetrifft, so waren dies wohl Reminiscenzen aus früher gelesenen Abenteuern des Don Quichot.

Vor dem Krankheitsanfall las ich viel von der Ausstellung in Chicago, daher gaben viele von diesen Beschreibungen Anlass zu meinen Delirien. Es schien mir z. B., dass ich der König wilder Nationen Südamerikas bin und mit Europäern Krieg führe; ich fuhr auf Kähnen auf dem Meere zusammen mit Wilden, oder mit Europäern auf Schiffen, ich sah die Meeresschlange in Form eines langen hautfarbenen und spiralverdrehten Spulwurmes, der aus den Meereswogen den Kopf emporhob und mit Menschenstimme mich anredete, was aber für Worte an meine Ohren klangen, kann ich mich nicht erinnern. Viele Jugenderinnerungen kamen vor meiner erregten Phantasie auf, doch besonders hell zeichneten sich Bilder aus dem letzten Nationalaufstand. So schien es, dass ich in der Robe eines Cavallerieoffiziers auftrat, welcher die Execution des Erschiessungstodes an einigen Aufständischen zu verrichten hat. Während ich nun auf dem Executionsplatz ritt, entfernte ich mich einige Schritte zur Seite und trocknete die hervorquellenden Thränen mit einem Tuche. Dieser ganze Vorgang ist aus der Wirklichkeit geschöpft, da ich mich heute ganz genau des traurigen Zuges erinnere, der die Strasse Przejazd entlang vorbeiritt von der Citadelle auf den Sächsischen Platz (in Warschau), auf welchem junge Verurtheilte erschossen wurden. Damals sah ich sie selbst und weinte mit meiner Mutter und mit dem Offizier der die Truppenabtheilung commandirte . . . .“

An dieser Stelle unterbreche ich die Beschreibung, da ich glaube, dass dies, was ich aus den Notizen des Verfassers angeführt habe, genügendes Licht auf den psychischen Zustand während seiner Krankheit wirft.

Schon aus ganz oberflächlicher Zusammenstellung der Krankheitsgeschichte in unserem Falle mit jenen krankhaften Aeusserungen, die wir bei der periodischen Wuth, periodischen Manie und periodischen Paranoia beobachten können, können wir uns leicht überzeugen, dass unser Kranke in keine von diesen Gruppen placirt werden kann. Der Grund, auf welchem sich die hauptsächlichen Symptome jedes Krankheitsanfalles bei Chr . . . spiegeln, sind Zustände, welche mit Hallucinationen und Illusionen Aehnlichkeit haben. Vielleicht sollte man diesen Fall dem Typus von Mendel anreihen?

Wie ich schon oben erwähnt habe, führt Mendel, um seine Meinung zu bestätigen, dass Paranoia hallucinatoria als eine besondere Form besteht 3, von ihm selbst beobachteten Fällen an. Der erste Fall betrifft den 28jährigen H . . . , der im 28. Lebensjahr in Folge von Kummer den ersten Anfall bekam und seit dieser Zeit etwa alle 4 Monate wiederholen sich die Anfälle. Dieses Individuum war nicht erblich belastet. Der Anfall begann mit einem Schwergefühl im Kopfe, bald bekam der Kranke Hör- und Gesichtsvisionen; er hörte, wie Menschen von der Strasse und aus den benachbarten Zimmern seinen Namen nannten, er glaubte, dass er von Feinden umringt sei, sprach Grösseneinbildun-

gen aus und schickte am Kaisersjubiläum, obgleich er nur ein Kleinhändler aus einem Provinzialstädtchen war, dem Kaiser Glückwünsche; der Krankheitsanfall dauerte durchschnittlich 3—4 Wochen, ging dann aber plötzlich vorüber (zuweilen war er nur einige Tage verstummt gewesen). In den Intervallen zwischen den Anfällen fühlt er sich ganz gut und bezeichnet die Zeit während des Anfallen als krankhaft.

Der zweite Fall betrifft Fräulein Z., 28 Jahre alt, aus gesunder Familie stammend (die Mutter nur ist etwas nervös). 19 Jahre alt bekam sie den ersten Anfall, und seit dieser Zeit wiederholen sich dieselben jedes Jahr in ganz analoger Weise. Während des Anfalls verhält sich die Kranke ganz ruhig, liegt in Gedanken versunken, und nur mit Unwillen nimmt sie Speisen zu sich, dabei spricht sie fast kein Wort. Der Anfall endet ganz plötzlich und dann erzählt die Kranke, dass sie massenhaft Visionen gehabt habe, sie soll den König gesehen haben, es schien ihr, dass sie eine Prinzessin war, dass sie vom Volke Huldigungen empfing, dass die Mutter, welche sie während der Krankheit pflegt, eine untergestellte Person ist u. s. w.

Der dritte Fall betraf nun die Wittwe K . . ., 51 Jahre alt, und aus einer Familie stammend, in welcher Psychosen vorkamen; ihr Sohn ist auch geisteskrank. Der erste Anfall kam im 48. Lebensjahr, die darauffolgenden kamen ziemlich oft vor und waren einander ähnlich. Der Anfall begann mit einem unmotivirten Verstimmungszustand; sie wollte nichts thun, verlor Schlaf und Appetit und nach einer Woche solchen Zustandes ging sie in das Stadium der Hallucinationen und Visionen über: es schien ihr, dass sie eine Königstochter sei, und ihre Söhne Kronprinzen u. s. w. Solch' ein Zustand bestand etwa 8 Wochen und ging plötzlich vorbei, das Gedächtniss wurde während des Anfalls nicht geschwächt.

Genauer und mit grösserer Berücksichtigung der klinischen Seite, als es Mendel that, ist der von Kausch beschriebene Fall. Er betrifft die Kranke, G. F., 57 Jahre alt, und von mütterlicher Seite erblich belastet. Der Anfall fiel in die kurz auf die erste Menstruation folgende Zeit, im 16. Lebensjahr, und in der Form der typischen Melancholie dauerte er einige Zeit. Bei der Kranken von Kausch kamen 9 typische Anfälle periodischer Melancholie vor, aber während des 10. gesellten sich Gehörs- und Gesichtsvisionen hinzu und bestanden constant bei den späteren Anfällen. An ihren Augen gingen ganze Gruppen von Menschen vorbei, Volksfeste, an welchen sie theilnahm, während sie auf dem Lande war; einmal sah sie den Sarg, in welchem ihre Mutter lag. Ein anderes Mal hat sie behauptet, dass sie den Baron, in dessen Besitz sie das Tageslicht erblickt hatte und aufgewachsen war, gesprochen habe u. s. w. . . .

Der Anfall dauerte mit grösserer oder kleinerer Intensität der krankhaften Symptome von 6 Wochen bis zu 3 Monaten, begann immer auf gleicher Weise und endigte gerade so. Als ein charakteristisches Symptom führt Kausch die Verminderung des Körperegewichtes der Kranken nach jedem Anfall an. Den von demselben Verfasser angeführte Fall von Dagonet, welcher von demselben auf der Sitzung der psychologischen Gesellschaft am 29. November 1886 mitgetheilt und „Megalomanie à forme intermittente“ betitelt

wurde, kann ich, übereinstimmend mit Kausch, nicht in die Gruppe der periodischen Paranoia setzen, auch wage ich nicht, denselben zur Form der periodischen Wuth, wie es Kausch will, zu rechnen.

Also haben wir in der Literatur Beschreibungen von vier Fällen hallucinatorisch-periodischer Psychosen. Vergleicht man unseren Fall mit den oben angeführten, so unterliegt es keinem Zweifel, dass man viele gemeinsame Merkmale finden könnte, obgleich dieser Vergleich nur relativ sein muss, da die Fälle von Mendel so kurz beschrieben sind, dass der 1. und 3. sogar gewisse Zweifel erregen kann. Für mich unterliegt es wohl keinem Zweifel, dass der berühmte Berliner Psychiater gewisse Anhaltspunkte gehabt hat, wenn er diese Fälle in eine besondere Gruppe abgetheilt hat, doch ist diese Beschreibung etwas flüchtig, die Motive sind nicht genau festgestellt, was auch im grossen Ganzen dazu beigetragen hat, dass ihm in der Sitzung der Berliner psychiatrischen Gesellschaft am 16. December 1887 Widersprüche begegnet sind, als er darüber sprach. Moeli bemerkte dann, dass Westphal im Jahre 1876 im Laufe des Vortrags über Verrücktheit auch einen Fall anführt, der dem Mendel'schen ähnlich ist (intermittirenden Verlauf nennt ihn Westphal). In der von den Anfällen freien Zeit zeigte der Kranke nicht eine Spur von krankhaften Symptomen. Arndt bemerkte, dass ausser periodischer Melancholie, periodischer Manie es ihm gelungen ist, periodischen Stupor und periodische Katatonie zu beobachten und zählte die den Mendel'schen analogen Fälle zur Gruppe der Griesinger'schen Verrücktheit mit krankhaften Spannungen und Abschwächungen. Thomsen hat auch einige ähnliche Fälle, doch meinte er, dass er hier mit gewöhnlicher intermittirender Paranoia, mit periodischen lucida intervalla und krankhaften Symptomen zu thun hatte.

Jastrowitz hat die These aufgestellt, dass Mendel ganz unnöthig einen neuen Typus geschaffen habe, denn solche Fälle seien nur eine gewöhnliche Verrücktheit mit Anschwellungen und Abschwächungen der krankhaften Symptome.

Wenn man nun auf den Inhalt der Verhandlungen der berühmten Opponenten von Mendel eingeht, so sieht man, dass dieselben alle angeführten Fälle zur sogenannten allgemeinen primären Verrücktheit (Paranoia originaria chronica) rechnen, einem Leiden, das auf Grund genauer klinischer Beobachtungen geistiger Degeneration ganz unmerklich auftritt; es charakterisiert sich von dem Moment der Entstehung an mit „wirren Ideen, ohne sichtbare und fühlbare Sinnesstörungen und ohne Art und Weise ihre Entstehung richtig zu deuten (Rothe l. c. S. 137).“ Gewöhnlich besteht die Krankheit bis zum Lebensende, die Fälle der Heilung sind selten; spät geht sie in die secundäre Dementia über. Jastrowitz und Andere haben gleich bemerkt, dass die Fälle von Mendel eine gewöhnliche Verrücktheit mit Zunahme und Abnahme der krankhaften Symptome darstellten oder mit anderen Worten habe Mendel mit chronischer Verrücktheit zu thun gehabt, in deren Verlauf Zunahme und Abnahme der Symptome bestanden.

Da ich in den Beschreibungen dieses Verfassers keine Details finde, kann ich selbstverständlich auf Grund dieser flüchtigen Notizen die Unbilligkeit sol-

cher Behauptungen nicht beweisen, doch der Fall, den ich Gelegenheit hatte, zu beobachten, bestätigt mich in der Meinung, dass Mendel vollständig Recht hatte, periodisch-hallucinatorische Psychose als eine besondere Form der periodischen Psychosen zu betrachten.

Die Lehre von der primären Verrücktheit ist ein Erwerb der letzten zwanzig Jahre, denn obgleich dieses Leiden auch früher bekannt war, bekam es eine klinische Bearbeitung erst in dieser Zeit. Doch haben die neueren Fortschritte auch in dieser Beziehung ihr Merkmal aufgelegt, da man heut zu Tage immer öfter und lauter davon zu sprechen beginnt, dass ausse der chronischen Verrücktheit noch eine acute Form derselben besteht (Paranoia hallucinatoria acuta), welche nicht nur bei erblich belasteten oder mit acquirirter Degeneration des Verstandes behafteten Individuen auftritt, sondern auch bei Gesunden, daher geht sie oft in Heilung aus. Dieses acute Leiden hat, nach der Meinung vieler Specialisten, nichts mit der primären Verrücktheit zu thun, und kann zu der Gruppe der Geistesstörungen, die beim erblich belasteten Gehirn auftreten, nicht gezählt werden.

Die hauptsächlichsten Symptome der hallucinatorischen Psychose bestehen in:

1. der Erscheinung grosser Anzahl der mannigfachsten optischen, acustischen und äusseren Sinnestäuschungen; der Kranke ist so beschäftigt durch die an seinen Augen vorüberfliegenden Bilder, hört so gespannt der Rede der Geister oder seiner anderen dem Auge eines Gesunden unsichtbaren Verfolger zu, dass er die ihn umgebenden Umstände nicht der leichtesten Aufmerksamkeit würdigt. Ueber so einen Kranken kann man bestimmt sagen, dass er mit seinem Binnenleben, welches um ihn herumbraust, beschäftigt ist.

2. Das Bewusstsein des Kranken ist stark getrübt, doch sind die Erinnerungen an überstandene, furchtbare Empfindungen ziemlich genau.

Ich werde mich in Bezug auf dieses Leiden ziemlich kurz fassen, denn es stellt kein Thema für meine Arbeit dar, doch möchte ich nur darauf die Aufmerksamkeit lenken, dass wenn man mich gefragt hätte, womit ich hier zu thun habe, während ich den Verlauf der Krankheit bei Chr. beobachtete (es sei bemerkt, dass ich vom periodischen Auftreten der Anfälle nichts wusste), so würde ich auf Grund der Relation, welche mir der Kranke selbst, nach dem Aufstehen vom Krankenlager gegeben hat, sofort urtheilen, dass ich in diesem Falle mit acuter hallucinatorischer Verrücktheit zu thun hatte. Wenn aber jeder Anfall für sich dem Criterium einer Diagnose acuter hallucinatorischer Psychose entspricht, so scheint es mir, dass das Leiden im grossen Ganzen wohl ziemlich berechtigt Paranoia hallucinatoria periodica genannt werden kann.

Doch es könnte Jemand bemerken, dass unser Kranke zuweilen nur Exacerbationen, auf dem Grunde constanter Sinnesstörungen, unterliegt.

Es scheint mir, dass man hier so urtheilen kann: Chr. ist zweifellos psychopathisch, seine in den Anfällen auftretenden Wahnideen sind aber grössttentheils aus den in diesen Zeiten auftretenden Visionen geschöpft, die ihn aus der Nähe den Mond und die Sterne zu beobachten, die trüben See-

wogen zu durchwaten, das Gottesantlitz sehen, Treffen liefern, über die Atombewegung und die Entstehung des Lebens etc. etc. nachdenken lassen, doch ist er in den Intervallen zwischen den Anfällen ziemlich normal, und kann, ja noch mehr als viele andere ein gesunder Mensch genannt werden. Es ist möglich, dass ein aufmerksamer Psychiater bei Chr. in seinen lucida intervalla eine leichte Erregbarkeit bei Sachen, die es nicht verdienen, eine gewisse Starre in seinen Urtheilen, eine etwa abstractische Sinnesart, bemerken könnte, doch wenn man seinem Erziehungssystem etwas Aufmerksamkeit schenkt, so kann man sich darüber nicht wundern. Ein erblich belastetes Kind, wurde er mit dem Namen eines genialen Kindes von einer schwachen Mutter erzogen, die selbstverständlich von den Folgen keine Ahnung hatte; voll Freude und Stolz war das Herz der Mutter, wenn ihr geliebter 6jähriger Ignaz die versammelten Schwatzbasen durch die Declamation ganzer Abschnitte aus dem „Pan Tadeusz“ entzückte, und die Lösung der Aufgabe, warum ein vertical gestelltes Glas, das mit dem Boden nach oben gehalten wurde, nicht ausfloss, ihm den Namen eines zweiten Archimedes errang, und mit Confecten, Kuchen und ähnlichen materiellen Preisen, die seine Gedanken nur theilweise zu fungiren und sein Gedächtniss durch einen für ihn unverständlichen Ballast zu exerciren zwangen, reichlich belohnt wurden. Die Beobachtung lehrt uns, dass eine Pädagogie, welche auf diese Weise ausgeführt wird, auch in Bezug auf gesunde Kinder, nur die Reihe derer, die etwas, aber unordentlich verstehen, vermehrt. Daher, was ist dabei wunderliches, wenn ein so erzogenes Kind, dessen Gehirn in Folge von ausgesprochener Heredität, schon von der Geburt an den Stempel einer „neuropathischen Constitution“ trug, desto leichter den falschen Weg einschlug und Chr. heute zwar alle Zeichen eines begabten, doch unentwickelten Verstandes besitzt.

Um diesen ersten Theil meiner Arbeit zu beenden, muss ich hinzufügen, dass die Verminderung des Körpergewichtes, von welcher Kausch berichtet, auch ich Gelegenheit hatte zu beobachten. Während des kürzesten Anfalls verlor der Kranke 1,0—1,5 Kgrm. an Gewicht, längere Anfälle entnahmen ihm 4—7 Kgrm. Doch kehrte er während der anfallsfreien Zeit sehr bald zu seinem früheren Gewicht zurück.

Warschau, 20 October 1894.

---